

## Zitierhinweis

Martin, Gunther: Rezension über: Roger Brock, Greek Political Imagery from Homer to Aristotle, London: Bloomsbury, 2013, in: Museum Helveticum, 72(2015), 2, S. 225-226, DOI: 10.21245/rec.ant.1083958864, heruntergeladen über Website



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

gewidmet ist und eine Neuinterpretation der «Ethnography» und letztlich der sog. «Great Historiography», d.h. «narrative history», vorschlägt.

S. beginnt mit einem Aufriss der dominanten aktuellen Forschungspositionen und plädiert für die Notwendigkeit, sie zu überwinden (Ch. 1: «Ethnography before Ethnography»). Er schreibt dezidiert gegen das gängige Masternarrativ an, wonach in Griechenland die Kenntnis von und das Interesse an fremden Völkern – und *pari passu* ein Bild der eigenen, griechischen Identität – erst im Zuge des buchstäblichen «clash of cultures» der Perserkriege zum ernsthaften Anliegen geworden seien. Unter diesen neuartigen Bedingungen habe sich die diskursive Polarität «griechisch vs. barbarisch» ebenso herausgebildet wie die «Ethnographie» – mitsamt der sie konstituierenden Gattung der «Prosaschrift über nicht-griechische Völker». Diese Gattung, so S., sei in Wahrheit aber eine Erfindung des ausgehenden 19. Jh. und insbesondere Felix Jacobys (dazu insb. Ch. 1.5: «Structuring Discourse, Inventing Genre: Felix Jacoby and Greek Ethnography»); ferner sei die Theorie einer im Zuge der Perserkriege aufgekommenen Idee von «Greekness» (insb. vertreten von J. Hall, *Ethnic Identity in Greek Antiquity*, 1997) ebenso ein modernes Konstrukt wie die insb. von strukturalistisch gesinnten Gelehrten kultivierte «Hellenen-Barbaren-Polarität» (insb. F. Hartog, *Le miroir d'Hérodote*, 1980 und E. Hall, *Inventing the Barbarian*, 1989; s. Ch. 1.7: «Polarities Deconstructed»). Für seine eigene Definition von Ethnographie setzt S. auf «relatively broad-based criteria» (16): neben die herkömmliche *historiē* und entsprechende Prosatraktate stellt er materielle, sublitterarische und ikonographische Evidenz, wobei die «Praxis» (Bourdieu) und Prozesshaftigkeit der Herausbildung von Identitäten und Identifikationen vordergründig werden. S. untersucht dabei einen Zeitraum, der weit hinter die Perserkriege zurückreicht: «from Homer to Herodotus», wobei S. entsprechend seiner Zielsetzung, die Bedeutung der Perserkriege zu relativieren, einen besonderen Fokus auf die archaische Periode legt. Ch. 1 («Ethnography before Ethnography») gilt den theoretischen Grundlagen; Ch. 2 («Populating the Imaginaire») bietet eine Selektion von fremden und/oder mythischen Völkern, die im Prozess der Herausbildung griechischer Identität in Text und Bild eine besondere Rolle spielen: Betrachtet werden Völker, die vor den Perserkriegen diskursive Größen sind (Phäaken, Kyklopen, Hyperboreer, Skythen usw.); den Persern selbst ist dabei kein Kapitel gewidmet; Ch. 3 «Mapping Ethnography» stellt verschiedene Ausdrucksweisen des «ethnographischen Interesses» vor – z.B. Epitheta, Stereotypen, Listen und Kataloge wie insb. den iliadischen Schiffskatalog, Genealogien, Nostoi, Epinikien, Münzprägung; Ch. 4 zeigt anhand von Fallstudien (Delphi, Olympia), dass eine Idee *kultureller* (und nicht nur ethnischer) Differenz im Identitätsdiskurs bereits vor dem 5. Jh. operativ war; im abschliessenden Ch. 5 («The Invention of Ethnography») führt S. seine Ergebnisse zusammen: Es gebe keine griechische Identität, sondern griechische Identitäten, Produkte eines fortwährenden Prozesses des «positioning» (249). Dieser Prozess habe ganz unterschiedliche Ausdrucksweisen – Narrative, Bilder, Ideen (*ibid.*) – befördert; ethnographische Traktate und die Historiographie seien hierin tief verwurzelt. – Eine reichhaltige Bibliographie und ein Index beschliessen den Band.

Rebecca Lämmle

*Roger Brock: Greek Political Imagery from Homer to Aristotle.* Bloomsbury, London/New Delhi/New York/Sydney 2013. XX, 252 S.

Dass die Bilderwelt eines Werkes einiges über den Kontext seiner Entstehung aussagen kann, ist von den homerischen Gleichnissen her bekannt. Brock konzentriert sich auf die Bildsprache, die zur Beschreibung der politischen Welt von Homer bis Aristoteles verwendet wird – eine in dieser thematischen Verengung und zeitlichen Erweiterung neue und gewinnbringende Unternehmung. Er zeigt dabei, wie die Benutzung scheinbar klischeehafter Bilder wie des Staatsschiffs oder des Staats als eines Haushalts permanentem Wandel unterliegt, der sich vor dem Hintergrund der Zeitumstände erklären lässt. In einem ersten Teil werden die einzelnen Bilder in ihrer Entwicklung beschrieben: Götter, Haushalt und Familie, Hirte und Herde, das Staatsschiff sowie der Körper – jeweils unter Einbeziehung verwandter Bilder wie dem Staatsmann als Wagenlenker oder dem Bürgerkrieg als Krankheit. Im zweiten Teil werden Muster in der Verwendung der Bilder innerhalb einer Epoche (Archaik, 5. Jh., 4. Jh.) präsentiert und eine politische oder kulturhistorische Verankerung gesucht.

Die Zusammenhänge, die hergestellt werden, sind überzeugend. Genannt sei lediglich die Zunahme von Haushaltsmetaphern für den Staat als Folge der stärkeren ideologischen Ausprägung der Demokratie im 4. Jh. Die zahlreichen Probleme in der Quellenlage, die sich beispielsweise durch die Athenzentrierung oder den Wechsel von Dichtung zur Prosa mit dem Beginn des 4. Jh.s ergeben, kann B. nicht lösen, benennt sie aber klar.

Der Einsatz der Gleichnisse und ihre Tendenz reflektieren vor allem die dominanten Themen einer Zeit und die Einstellung der Autoren bzw. ihres Publikums dazu. Auf der allgemeinen Ebene ergibt sich also, dass sich an den Gleichnissen Entwicklungen des öffentlichen Diskurses ablesen lassen, die in den Volltexten vielleicht schwerer zu fassen sind. Beeindruckend ist aber vor allem die Vielzahl an Beobachtungen im Detail: B. erweist sich als äusserst einfühlsamer Leser der Texte, der die Zwischentöne einer Metapher, ihre historischen und literarischen Einflüsse zu ergründen versteht. Die Einzelpassagen werden nicht zugunsten globaler Thesen in ein interpretatorisches Korsett gezwängt. Auch bei diesem Blick aufs Detail ergeben sich interessante Ergebnisse: Wer wäre darauf gekommen, dass das Staatsschiff nicht ein beliebiger Typ ist, sondern ein Fünfzigrunderer, mithin eher ein Handels- als ein Kriegsschiff?

Der Endnotenapparat, der mit der Bibliographie mehr als die Hälfte des Buches ausmacht, erhöht die Zahl der bemerkenswerten Beobachtungen weiter und unterstreicht die beeindruckende Belesenheit des Autors.

Gunther Martin

*Jay Fisher: The Annals of Quintus Ennius and the Italic Tradition.* The Johns Hopkins University Press, Baltimore 2014. XI, 206 p.

La monografia, nata da una tesi di dottorato, si propone di analizzare la presenza di elementi italici negli *Annales* di Ennio: punto di partenza, per l'operazione di Fisher, è il testo, riletto in funzione della commistione tra culture messa in atto da un poeta che è anche *philologus* nel senso antico del termine (se non, secondo l'autore, quasi un *veótepos*, tanta è l'attenzione ai dettagli). L'indagine si articola in 5 cap., che tengono conto di un complesso di problematiche: a partire dal ruolo di Ennio nella cultura di matrice italica, F. contrappone alcuni aspetti di tale tradizione a componenti più prettamente greche, fino a prendere in esame la dimensione rituale che si può ritrovare nel celebre passo dell'*Augurium Romuli*, quindi nei libri VI e I del poema enniano. F. sembra rimettere in discussione lo stesso concetto di «tradizione», troppo semplicisticamente equiparato, almeno nel caso di Ennio, ad una pedissequa resa in latino del modello greco. L'erudizione enniana pare invece manifestarsi proprio attraverso il ricorso a elementi non greci, che investono tanto la sfera lessicale e semantica quanto l'ambito più propriamente culturale, con probabili riecheggiamenti di pratiche e usanze italiche, osco-umbre e sabine: l'identità nazionale romana, pare sostenere F., si forma anche grazie a tale rielaborazione della lingua e della tradizione. Su entrambi i fronti l'analisi si mostra rigorosa: da un punto di vista linguistico colpisce favorevolmente il confronto sistematico svolto rispetto al latino vivo delle iscrizioni; quanto agli elementi propri del bagaglio culturale italico, l'autore mostra di padroneggiare al meglio le fonti e la vasta letteratura di riferimento.

La bibliografia, che rivela una predilezione per pubblicazioni di ambito storico-linguistico, è essenzialmente ben curata: per quanto le opere di Vahlen e Skutsch restino imprescindibili, colpisce la totale mancanza di riferimenti a S. Mariotti e S. Timpanaro.

Il volume è nel complesso uno strumento di sicuro valore, utile allo scopo di distinguere dati marcatamente italici dal resto della tradizione cui Ennio attinse; l'autore consegna alle stampe un'opera destinata ad essere utilizzata con profitto non solo dagli ennianisti, ma anche dai linguisti e dagli studiosi di letteratura latina arcaica.

Alessandro Fabi

*Claudio Faustinelli: Dall'inganno di Ulisse all'arco di Apollo. Sul testo e l'interpretazione di Lucil.*

836 M. Memorie dell'Accademia delle scienze di Torino. Accademia delle Scienze di Torino, Torino 2013. 55 p.

Source de frustration pour le lecteur en quête de repères contextuels, les textes transmis de manière fragmentaire peuvent se révéler un terrain glissant même pour le philologue averti. C. Faustinelli nous le prouve en revenant, à juste titre, sur l'interprétation de Lucil. 836 M. et en proposant une